

bereitung einer solchen Ausstellung nicht spurlos vorüber. Überwiegend stand die Ausstellung unter dem Eindruck der Konfrontation Christentum und Islam. Dies kann leicht vergessen machen, daß mindestens der dritte Mitspieler Byzanz auch der große Leidtragende war. Das Schisma von 1054 möglichst rasch wieder rückgängig zu machen, und wenn nicht anders möglich mit Waffengewalt, war Absicht Papst Gregors VII., bereits 1074! Doch kam dieser Kreuzzug nicht zustande. Neben Juden und Muslimen sind die griechisch orthodoxen Christen Hauptleidtragende der Kreuzzüge – dies sollte nicht vergessen werden. Die Plünderung von Byzanz 1204 ratifizierte überhaupt erst den Bruch von 1054 und grub ihn – bis heute spürbar! – im Bewußtsein der griechischen Christenheit ein. Die

damalige Schwächung von Byzanz beraubte auch die Kreuzfahrerstaaten der Kraft der nächstliegenden christlichen Macht, welche wiederum mit dem Ende der Kreuzfahrerstaaten selbst schutzloser den Angriffen der Türken ausgesetzt war.

„Kein Krieg ist heilig“: Es ist vermessen, irgendeinem Krieg ein solches Prädikat umzuhängen. Die Motive sind nicht rein, Exzesse kaum zu vermeiden, es sollte ethisch über den Krieg entschieden werden. Dabei wird der Eindruck erweckt, daß, da kein Krieg heilig ist, kein Krieg gerecht sein kann. Doch wäre dies zu eilig. Leider!

Norbert Brieskorn SJ

¹ Kein Krieg ist heilig. Die Kreuzzüge. Katalog-Handbuch. Hg. v. Hans-Jürgen Kotzur. Mainz: Verlag Philipp von Zabern 2004. Gb. 44,90.

Die Gerechtigkeitsfrage als Kairos der kirchlichen Jugendarbeit

|| Eine Antwort auf Andreas Kampmann-Grünewald

Im Augustheft 2004 dieser Zeitschrift (222,532–544) stellt Andreas Kampmann-Grünewald die Frage nach dem Politischen in der kirchlichen Jugendarbeit und konstatiert zu Recht das Fehlen einer entsprechenden kirchlichen Debatte über eine „zeitgemäße Re-Formulierung der ehemals emanzipatorischen Gehalte außerschulischer Jugendbildung“ (539). Als Diözesanvorsitzender des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) im Erzbistum Köln mache ich einen Vorschlag zu dieser notwendigen Re-Formulierung.

Wer nach dem Politischen in der kirchlichen Jugendarbeit fragt, begibt sich in ein doppeltes Spannungsfeld: zwischen Jugend und Politik sowie zwischen Kirche und Politik. Kampmann-Grünewald hat diese beiden Spannungsverhältnisse dargestellt. Am Schluß seiner Betrachtung steht das Postulat politischer Bildungsprozesse in der kirchlichen Jugendarbeit, bei denen „das Ausbrechen aus den Plausibilitäten kirchlicher Sozialstrukturen gelingt und der kirchliche Binnenraum nach innen wie außen als Teil eines sozialen und politischen Nahraums sichtbar und erfahrbar wird – und damit letztlich selbst politisch“ (542).

Ich möchte einen Schritt weitergehen mit der

Forderung nach der Gestaltung von Nah- oder Sozialräumen, die bewußt als Gegenentwurf zu einer sich immer mehr an Markt- und Effizienzkriterien ausrichtenden Gesellschaft verstanden werden können. Wenn die Jugendgruppe, der Jugendverband oder auch der offene Treff den jungen Menschen selbst als Ausgangspunkt eines zu gestaltenden sozialen und politischen Nahraums zur Verfügung steht, verwirklicht sich dort nicht nur die Möglichkeit konkreter politischer Teilhabe im Sinn eines wertvollen politisch-sozialen Lerneffekts. In diesem Raum verwirklichen die jungen Menschen zugleich ihre eigenen Visionen, die sie von einem guten und gerechten Zusammenleben in einer Gesellschaft haben. Darin liegt der gesellschaftliche Entwurfcharakter, der den Orten kirchlicher Jugendarbeit zumindest als Potenz innewohnt.

Nicht nur in der Jugendverbandsarbeit werden die Orte der kirchlichen Jugendarbeit als „Freiräume“ beschrieben. Wenn auch speziell die Jugendverbandsarbeit von der Selbstbestimmung der jungen Menschen lebt, sind doch alle Handlungsfelder kirchlicher Jugendarbeit auf größtmögliche Partizipation verwiesen. Sie sind idea-

lerweise Orte einer – um einen stark aus der Mode gekommenen Begriff zu verwenden – befreienden Pädagogik.

Gerade angesichts der (vor allem ökonomisch motivierten) Debatte um „Eigentlichkeiten“, „Alteinstellungsmerkmale“ oder „Kernkompetenzen“ der Kirche und ihrer Jugendpastoral kann sich mit einer politisch-theologisch inspirierten Jugendarbeit der scheinbare Graben zwischen Mystik und Politik schließen lassen. Denn der Begriff der Befreiung hat aus christlicher Sicht notwendigerweise zwei Verweise: den des „Wovon“ und den des „Wozu“, wobei das „Wozu“ immer auch verstanden werden muß als „um zu“ – als Auftrag und Sendung.

Die Orte kirchlicher Jugendarbeit müssen also als Freiräume in zweierlei Hinsicht verstanden werden. Sie müssen erstens Freiräume bieten, in denen junge Menschen die Erfahrung von „Glaube und Freiheit, Autonomie und Solidarität“ (Grundsatzprogramm des BDkJ) machen, frei von reinen Markt- und Effizienzkriterien, von Heteronomie und Egoismus. Gerade diese Möglichkeit des eigenverantwortlichen Engagements und die Chance der Selbstverwirklichung gemeinsam mit anderen machen solche Freiräume auch für die „Egotaktiker“ der Shell-Jugendstudie 2002 attraktiv.

Es muß sich dabei aber zweitens um Freiräume handeln, die nicht zu introvertierten Modernisierungsrefugien schrumpfen, sondern auf Wachstum angelegt sind, indem sie für andere junge Menschen offen sind, bleiben oder es wieder werden. Offenheit ist dabei nicht zwingend die Einladung zur Mitgliedschaft. Offenheit heißt zunächst die Aufmerksamkeit für den anderen jungen Menschen, der im Frei- oder Binnenraum (noch) nicht vorkommt, insbesondere also die Aufmerksamkeit auf jene, die gleichsam auf der Unterseite einer Jugendkultur der Anpassungs- und Aufstiegsfähigen oder -willigen leben. Es geht um die Begegnung mit dem anderen Menschen sowohl als Konsequenz wie überhaupt als Modus der Begegnung mit dem *ganz* Anderen, dem personalen dreifaltigen Gott der Christen.

Dies bedeutet anders gesagt die Aufforderung an die kirchliche Jugendarbeit – und das heißt klar: an die jungen Menschen in der Kirche selbst –, ihre Freiräume nach Möglichkeit auf

den sozialen und politischen Nahraum dergestalt auszudehnen, daß Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene sich ihr Umfeld im Sinn ihres Verständnisses eines guten und gerechten Miteinanders aneignen.

Insgesamt kann die Etablierung von Freiräumen in diesem doppelten Sinn das Spannungsverhältnis zwischen Jugend und Politik auflösen, weil kirchliche Jugendarbeit als Verwirklichung solcher Freiräume in sich und aus sich selbst heraus politisch ist. Virulent bleibt – besonders unter dem innerkirchlichen Legitimierungsdruck einer klar gesellschaftsorientierten Jugendarbeit – die Frage nach dem genuin christlichen Merkmal solcher Freiräume. Dazu muß dem anderen skizzierten Spannungsfeld, dem zwischen Kirche und Politik, nachgegangen werden.

In diesem Spannungsfeld bewegen sich nicht nur Bischöfe, Diözesen, Gemeinden oder Verbände mit ihren jeweiligen Stellungnahmen und Handlungsansätzen. Vielmehr muß in diesem Spannungsfeld Theologie getrieben werden – auch und gerade, weil die politische Theologie aus der Mode gekommen scheint. Dabei bieten die früheren, in der Regel fundamentaltheologischen Ansätze zahlreiche noch (oder erst recht) heute brauchbare Impulse für Pastoral und Pädagogik.

Ganz „niederschwellig“ und in seinem Wesen doch radikal christlich ist das, was Johann Baptist Metz mit dem Begriff des „eschatologischen Vorbehalts“ ausdrückt. Es ist das Offenhalten von Zeit und Geschichte für das Transzendente und damit der Widerstand gegen jeden Versuch, den Menschen und seine Möglichkeiten, seine technischen Erfindungen und seine wissenschaftlichen Erkenntnisse, seinen Besitz und sein Wirtschaften zu verabsolutieren. Der eschatologische Vorbehalt ist zugleich Basis für das Bekenntnis der Basileia-Botschaft Jesu Christi, die, wie es die Katholische Studierende Jugend (KSJ) mit ihrer „Plattform“ ins Wort bringt, jede Herrschaft über Menschen grundsätzlich in Frage stellt.

In ihrem Kern allerdings ist politische Theologie Theodizee. Theodizee muß mithin eine Rolle bei der Suche nach dem Politischen in der kirchlichen Jugendarbeit spielen, und ihre Rolle ist die des ständigen Unruhestifters. Unruhe muß die kirchliche Jugendarbeit umtreiben, und diese Unruhe kann ihren Ausdruck in dem finden, was

wiederum Metz mit dem Begriff „Compassion“ meint: die Aufmerksamkeit für fremdes Leid. In der Praxis hat Compassion als Programm im Zusammenhang mit Sozialpraktika zunächst an (kirchlichen) Schulen ein Zuhause gefunden (vgl. diese Zs., 217, 568–570). Die Aufmerksamkeit für fremdes Leid als Leitmotiv muß aber vor allem für die außerschulische kirchliche Jugendarbeit und Jugendbildung eine deutlich größere Rolle spielen. Besonders bei der politischen Gestaltung von Nah- oder Sozialräumen ist die Offenheit für die Begegnung mit fremdem Leid wie mit dem Fremden an sich die Voraussetzung für (noch ein altmodischer Begriff) Betroffenheit, aus der ein konkretes Engagement erwachsen kann.

Der „Versäulung“ von Jugendhilfe und kirchlicher Jugendarbeit und damit der Professionalisierung kirchlicher Jugendsozialarbeit ist vielfach geschuldet, daß fremdes Leid fremd ist und fremd bleibt. Die meist hochqualifizierten und vielfach hochspezialisierten kirchlichen Träger von Angeboten für benachteiligte junge Menschen sind zwar vielerorts aus jugendverbandlichen oder gemeindlichen Kontexten entstanden, haben mit diesen aber nur noch selten etwas zu tun. Die Verselbständigung dieser Dienste liegt zweifellos in der Disparität der zeitlichen und fachlichen Möglichkeiten begründet, die hauptberuflich Tätigen einer- und ehrenamtlich engagierten Jugendlichen andererseits zur Verfügung stehen. Dies ist nicht rückgängig zu machen. Allerdings leidet die kirchliche Jugendarbeit an der Tatsache, daß mit der Durchführung konkreter Maßnahmen zugleich auch Empathie, Solidarität und anwaltlich-politisches Handeln im Sinn benachteiligter junger Menschen an die entsprechenden Träger delegiert zu sein scheinen. Daß die ganze kirchliche Jugendarbeit sich als Anwältin der Benachteiligten und Ausgegrenzten versteht, ihnen eine Stimme gibt, ja sogar sie selbst zur Wahrnehmung ihrer Interessen befähigt (wie es etwa in der CAJ, der Christlichen ArbeiterInnen-Jugend geschieht), ist leider nicht die Regel.

Ebenso wenig, wie die professionellen Dienste von Caritas und deren Untergliederungen die Kirche als Ganzes von ihrer Rolle als Anwältin benachteiligter Menschen dispensieren können, darf die kirchliche Jugendarbeit vergessen, daß der Einsatz für eine gerechte Welt eine über alle

Handlungsfelder hinweg verbindende Aufgabe bleibt. Wenn jedoch die Kirche ihre Rolle als Anwältin annimmt, dann ist ein Ziel kirchlicher Jugendarbeit, die jungen Menschen selbst zu diesem anwaltlichen Engagement zu befähigen.

Genau hier entscheidet sich, ob kirchliche Jugendarbeit Freiräume in dem oben skizzierten doppelten Verständnis auszubilden vermag. Wenn der Freiraum, den die jungen Menschen innerhalb der Kirche miteinander und füreinander gestalten, in die Gesellschaft ausstrahlt, wenn sich junge Menschen innerhalb dieser Freiräume herausgefordert fühlen durch die Lebenssituation Gleichaltriger, denen die Erfahrung solcher Freiräume verwehrt ist, wenn junge Menschen diese Verhältnisse als Widerspruch zur Herrschaft Gottes erkennen und daraus die Motivation zum Handeln erfahren, dann wirkt eine befreiende Jugendarbeit.

Empathie, Solidarität und politisches Engagement sind lernbar, aber sie entfalten sich nicht, wenn sie durch Seelsorger und hauptberufliche Mitarbeiter in der kirchlichen Jugendarbeit lediglich vorgegeben werden. Sie entfalten sich übrigens erst recht nicht an formell und öffentlich arrangierten „Lern- und Lebensorten“ wie den Ganztagschulen! Sie bedürfen eben jener Freiräume, die als Rahmenbedingung außerschulischer Bildung zwingend erforderlich sind. Sie bedürfen Strukturen der Selbstorganisation wie etwa in den katholischen Jugendverbänden. Sie bedürfen aber auch einer Kirche, die sich in ihrer Gänze als gesellschaftlichen Gegenentwurf präsentiert, im Sinn des Jesus-Wortes: „Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt“ (Joh 13,35).

Wir erleben eine in der Geschichte der Bundesrepublik einmalige Gerechtigkeitsdebatte, die sich aus den Reformen der sozialen Sicherungssysteme aber auch aus der Globalisierung und der Globalisierungskritik speist. Weil es bei all diesen Problemstellungen um die Gestaltung der Zukunft unserer Gesellschaft geht, sieht sich die junge Generation in besonderer Weise betroffen.

Es ist eine Frage der Gerechtigkeit, unter welchen Bedingungen junge Menschen in dieser Gesellschaft aufwachsen, welchen Zugang sie zu Bildung, Gesundheit, gesellschaftlicher Mitbestimmung haben. Es ist eine Frage der Gerechtigkeit, ob die Subjektwerdung junger Menschen

oder die optimale Anpassung an einen globalisierten Arbeitsmarkt im Mittelpunkt von Bildungs- und Jugendpolitik steht. Diese Gerechtigkeitsfrage ist ein christliches Thema, und sie ist in ihrer über alle rein sozialen und wirtschaftlichen

Aspekte hinausgehenden, weil auf das Reich Gottes verweisenden Dimension, ein „Alleinstellungsmerkmal“ und eine „Kernkompetenz“ kirchlicher Jugendarbeit. Sie ist der Kairos kirchlicher Jugendarbeit.

Christian Linker